

Impuls 3: Leidenschaft für das Leben. Jesus - das menschliche Gesicht Gottes

Nachdem wir uns an den beiden ersten Abenden mit unseren persönlichen Glaubensgeschichten auseinandergesetzt und über die Unmöglichkeit nachgedacht haben, angemessen von Gott zu sprechen, soll es heute also um Jesus gehen. Das klingt etwas greifbarer, weniger abstrakt. Ich kann Sie beruhigen: Zumindest in Teilen ist es das auch. Aber der Untertitel des heutigen Abends lässt schon erahnen, dass es nicht so ganz einfach ist: „Jesus - das menschliche Gesicht Gottes.“ Das heißt: Wir werden über zweierlei reden und nachdenken müssen: Über den Menschen Jesus und was es bedeutet in ihm das Gesicht Gottes zu sehen.

Schon lange hat die Theologie sich angewöhnt, zwei Aspekte zu unterscheiden: Den „historischen Jesus“ und den „verkündigten Christus“. Das ist nicht das gleiche. Was uns die Bibel über Jesus berichtet und was sich in unseren Liedern oder in der bildenden Kunst in zwei Jahrtausenden niedergeschlagen hat ist, gefärbt durch die tiefe Verehrung gläubiger Menschen. Aber es ist kein objektives Bild. Das ist so, als ob sie auf dem Dachboden die Liebesbriefe des Großvaters an die Großmutter finden, in denen er schwärmt, sie sei das schönste Mädchen Europas, habe die strahlendsten Augen usw. Und dann finden Sie ein Foto der jungen Frau und denken: Naja, ganz hübsch. Aber vielleicht doch nicht unbedingt hübscher als alle anderen. - Es geht also um den Unterschied zwischen subjektiven und objektiven Aussagen. Über die Großmutter oder über Jesus.

Objektive Aussagen über den historischen Jesus zu treffen ist nicht leicht. Die Quellenlage ist insofern dürftig, als wir außer den biblischen Texten nur einige Äußerungen des jüdischen Schriftstellers Flavius Josephus und des römischen Geschichtsschreibers Tacitus haben, die seine Existenz und auch seinen gewaltsamen Tod bestätigen. Dennoch lassen sich einige Fakten zusammentragen:

Wir können mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass Jesus in dem kleinen Dorf Nazaret im Norden des heutigen Israel geboren wurde, das schon damals zum römischen Reich gehörte. Als Sohn von Joseph und seiner Frau Maria wuchs er zusammen mit seinen jüngeren Geschwistern in den Hügeln Galiläas auf. Er sprach und schrieb Aramäisch, konnte aber auch die auf Hebräisch verfassten Texte der Bibel lesen und sprach wohl auch ein wenig Griechisch, die damalige Umgangssprache im Römischen Reich.

Es waren einfache Verhältnisse, in denen Jesus aufwuchs. Die Familie lebte vermutlich in einem Haus mit nur einem einzigen Raum und Jesus wurde wie schon sein Vater ein „Tekton“, also ein Häuserbauer. Baustellen gab es genug. Zum Beispiel weil König Herodes Antipas 17. n. Christus am See Genezareth die Stadt Tiberias gründete. Dass Jesus unverheiratet blieb, ist ungewöhnlich. Aber es gibt keinen ernstzunehmenden Anlass, daran zu zweifeln.

Irgendwann - und wir können uns vorstellen, dass er damals etwa dreißig Jahre alt gewesen sein muss - ist Jesus am Ufer des Jordan in Kontakt mit Johannes gekommen, der dort als Einsiedler lebte. Viele kamen damals in die unwirtliche Gegend am Fluss, um zu fasten und ihr Leben neu zu bedenken. So auch Jesus: Er ließ sich von Johannes im Jordan taufen und lebte eine Weile dort als sein Schüler.

In seinen Predigten stellt Johannes das Kommen des Messias, des göttlichen Retters in den Mittelpunkt. Gott werde schon bald seine Königsherrschaft in der Welt aufrichten und wer nicht dem Gericht verfallen wolle, müsse jetzt umkehren. - Mit dieser Botschaft war Johannes nicht allein: Viele Menschen lebten in der Erwartung, eine Wende von Gott her werde schon bald alles in der Welt zum Guten verändern. Die so genannte Apokalyptik stellt sich das so vor: Die Königsherrschaft Gottes beginnt mit dem Kommen des Menschensoh-

nes „auf den Wolken des Himmels“, dann gibt es eine große Katastrophe auf der Erde bevor ein Weltgericht dann das neue Zeitalter einläutet. So predigt auch Johannes.

Aber Jesus ist nicht bei Johannes geblieben - weder physisch noch gedanklich. Möglicherweise wurde diese Trennung durch die Verhaftung des Johannes verursacht. Vielleicht war der Bruch aber auch schon vorher und ist eher inhaltlich begründet. Jedenfalls begann Jesus nun in Galiläa als Wanderprediger von Dorf zu Dorf zu ziehen. Während Johannes Gott noch als unerbittlich strengen Richter gezeichnet hatte, dessen Zorn man nur durch radikale Umkehr entkommen könne, spricht Jesus von dem liebenden, erlösenden Gott den er mit Abba anredet, Vater.

Auch Jesus predigt das Anbrechen der Königsherrschaft Gottes, aber die Umkehr ist für ihn nicht Bedingung für die Zugehörigkeit zum Gottesreich, sondern deren Folge. Weil dem Menschen das Reich Gottes geschenkt ist, kann er sich nun anders verhalten. Und nicht nur die Frommen gehören diesem Gottesreich an, sondern auch die Armen, die keine Zeit haben, in die Synagoge zu gehen und die Bibel zu studieren. Auch die Kranken, die Zöllner, die Prostituierten, die nach dem Maßstab der Zeit als „Sünder“ galten. Und noch ein einem entscheidenden Punkt weicht Jesus von Johannes ab: Das Gottesreich ist für ihn kein zukünftiges Ereignis, sondern ein gegenwärtiges: *„Das Reich Gottes ist mitten unter Euch,“* sagt er.

Jesus kleidet seine Predigt in eine einprägsame Sprache und in geradezu genial-einfache Gleichnisse aus der Alltagswelt seiner Zeitgenossen. An manchen Stellen bedient er sich der orientalischen Erzähltradition, deutet sie aber vielfach um und gibt den Geschichten eine ganz neue Wendung, mit der er die Leute überrascht. Und vor allem: Jesus redet nicht nur, sondern inszeniert seine Botschaft auch durch sein ganzes Leben. Er wendet sich den Randgestalten der Gesellschaft zu und - was besonders anstößig ist - setzt sich sogar mit ihnen an einen Tisch.

In seiner religiösen Botschaft war Jesus aber nicht nur im Widerspruch zum Täufer Johannes, sondern auch zu wichtigen Gruppierungen der damaligen Gesellschaft: Da waren z. B. die Sadduzäer, eine vornehme Priesterkaste. Wenn Jesus in Jerusalem später die Tische der Geldwechsler umstößt, dann geht es ihm ja nicht um ein paar Postkartenverkäufer und Devotionalienhändler, sondern um das ganze System des Tempelkults, um die Mechanismen von Macht und Reichtum und windige Agreements mit den römischen Besatzern. Dieses alles lehnt Jesus ab.

Auch mit den Pharisäern legt Jesus sich an, diesen frommen Leuten aus der gebildeten Mittelschicht, die mit ganzem Ernst die Gebote der Bibel in ihrem Leben umsetzen wollen - samt aller mündlich überlieferten Ausführungsbestimmungen. Die Polemik der biblischen Überlieferung macht kleinkarierte Pfennigfuchser aus ihnen; das sind sie nicht. Aber die Idee, man könne sich durch einen tadellosen Lebenswandel die Güte Gottes erwerben, lehnt Jesus grundsätzlich ab: *„Selig sind die geistlich Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich.“*

Und ich kann gleich noch mehr aus den so genannten „Seligpreisungen“ Jesu zitieren: *„Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“* Mit diesen und anderen Worten stellt Jesus sich ganz eindeutig gegen die Zeloten, also gegen all jene, die meinen, man müsse das Anbrechen des Gottesreiches ein wenig befördern, indem man die Römer mit Waffengewalt aus dem Lande jagt. - Sadduzäer, Pharisäer, Zeloten: Die Botschaft Jesu bürstet das Denken seiner Zeitgenossen gegen den Strich.

Welches Bild Jesus von sich selbst gehabt, ist schwer zu sagen. Sicher hat er sich nicht in der Weise als Gottessohn und Weltenretter verstanden wie seine Anhänger später. Trotzdem spricht manches dafür, dass er sich bewusst als Messias inszeniert hat. Als wollte er sagen: *„Ihr erwartet einen neuen David, einen starken König. Ich will euch zeigen, dass*

das Gottesreich ganz anders kommt.“ Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass Jesus unter den vielen Männern und Frauen, die er zu seinem Jüngerkreis zählte, zwölf Männer hatte, denen er besonders nahe stand. Denn die Zahl zwölf erinnert jeden Juden an die Söhne Jakobs und die daraus hervorgegangenen Nomadenstämme, aus denen sich später der Staat Israel gebildet hat. „*Seht her,*“ heißt das, „*hier mit mir entsteht Israel neu, mit diesen Menschen. Jetzt. Und anders als Ihr es euch ausgemalt habt.*“

Vermutlich hat Jesus nur ein Jahr öffentlich gewirkt, bevor er sich dann mit diesen Zwölf nach Jerusalem begab, um die direkte Konfrontation mit den einflussreichen Kreisen des Landes zu suchen. Tatsächlich kann ich mir gut vorstellen, dass Jesus auf einem Esel durch das Osttor der Stadt geritten ist. Wobei der Esel keineswegs Zeichen der Bescheidenheit ist, sondern - ganz im Gegenteil - Zeichen des Anspruches, den Jesus erhob: „*Wie der Prophet Sacharja es vorausgesagt hat, komme ich, um zu zeigen, dass Gottes Reich jetzt und hier anbricht.*“ Jeder in Jerusalem kannte die Worte des Sacharja und hat Jesu Inszenierung verstanden.

Jesus wußte, dass er sich in die Höhle des Löwen begibt. In den überlieferten Reden gibt es keine Anzeichen dafür, dass er bewusst durch den Tod ein Zeichen setzen wollte. Aber ganz offenbar nahm er es in Kauf, sich in Gefahr zu begeben. Er trat öffentlich auf, meist im Tempelbezirk. Und der Ruf, der ihm aus Galiläa vorauseilte, trug dazu bei, dass das religiöse und politische Establishments der Stadt ihn als Gefahr ansah.

Sicher hätten die Vertreter des Tempelkultes Jesus am liebsten als Gotteslästerer nach jüdischem Recht steinigen lassen. Aber da sich zum Passahfest der römische Präfekt in der Stadt befand (der wäre sicher lieber in seinem komfortablen Palast in Caesarea am Meer geblieben, als sich in das undurchschaubare orientalische Gewimmel zu begeben, das zum Passahfest in der Altstadt Jerusalems herrschte), da Pilatus nun also einmal in der Stadt war, musste man Jesus an ihn überstellen. Und Pilatus gehörte zu denen, die lieber einen zu viel als einen zu wenig kreuzigen ließen. Er zögerte nicht, Jesus zusammen mit anderen Aufständischen vor den Toren der Stadt grausam hinrichten zu lassen - wohl in der Annahme, Jesus habe den Anspruch auf die politische Macht erhoben: „*Jesus aus Nazareth, König der Juden*“ schreibt er an das Kreuz.

Auch wenn es in den Berichten machen Ungereimtheiten gibt, die sich nicht auflösen lassen, gibt es am Leben und am grausamen Tod Jesu keinerlei historische Zweifel. Die Hinrichtung lässt sich sogar einigermaßen datieren: Manche Forscher halten den 15. Nisan des Jahres 30 für den Todestag (das ist nach unserem Kalender Freitag, der 30. April), andere sprechen vorsichtiger vom Tod Jesu um das Jahr 30. Aber immerhin.

Ich hatte ja angekündigt, sowohl über den „historischen Jesus“ zu sprechen als auch über den „verkündigten Christus“. Und sicher fällt Ihnen so manches ein, was ich bislang noch nicht einmal gestreift habe. Aus dem, was uns die Evangelien berichten, fehlt ja noch eine Menge. Die Geburtsgeschichten zum Beispiel. Die habe ich mir bewusst für diesen zweiten Teil aufgehoben. Denn ich bin fest davon überzeugt, dass Jesus auf ganz normalem Wege von seinen Eltern gezeugt und in Nazareth geboren wurde. Der Evangelist Markus beginnt sein Evangelium deshalb mit Jesu Taufe, weil er über alles, was vor dessen öffentlichen Wirksamkeit liegt, überhaupt nichts weiß.

Über Jesu Kindheit wissen Lukas und Matthäus natürlich auch nichts. Aber den beiden Schriftstellern ist doch daran gelegen, aufzuzeigen, dass in diesem Jesus aus Nazareth von Gott her etwas Neues begonnen hat. Und so lässt Lukas Maria und Joseph zur Geburt ihres Sohnes also eigens nach Bethlehem reisen in die alte Davidsstadt. Und Matthäus konstruiert tatsächlich eine wundersame Jungfrauengeburt. In der griechischen Übersetzung der Worte des Propheten Jesaja hatte er gelesen, dass der Messias von einer „Par-

thenos“ (Jungfrau) geboren werden sollte. Hätte Matthäus hebräisch gekannt, hätte er verstanden, dass Jesaja von einer „alma“ gesprochen hatte, also einfach einer „jungen Frau“. Durch dieses sprachliche Missverständnis aber kann Matthäus ausdrücken, dass Jesus sowohl ganz Mensch (von Maria geboren) als auch der göttliche Heilsbringer (vom Geist Gottes gezeugt) ist. Es geht aber auch ihm letztlich nicht um biologische Details, sondern um eine theologische Botschaft.

Auf die Datierung der Geburt Jesu will ich nur kurz eingehen. Der König Herodes regierte nur bis 4 v. Christus. Eine Volkszählung hat es (bestenfalls) im Jahr 6 n.Chr. gegeben. Und wenn wir auch die Geschichte mit den Sterndeutern aus dem Morgenland hinzuziehen, kommen wir zur so genannten „große Konjunktion“ von Jupiter und Saturn im Jahre 7 v. Chr. Historisch haben alle diese Angaben also keinen Wert, denn diese Ereignisse wurden erst nachträglich mit der Geburt Jesu in Verbindung gebracht. Also: Jesus wurde möglicherweise irgendwann zwischen 7 und 4 vor Christus geboren.

In den Evangelien wird Jesus als Wundertäter dargestellt. Davon dass Jesus Wunder vollbracht haben soll, berichtet Paulus noch nichts. Erst die Evangelien, die später entstanden sind, erzählen von Wunderheilungen, Dämonenaustreibungen und anderen Machttaten. Die Berichte bedienen sich in der Regel des Materials, das im Orient auch von anderen verehrten Persönlichkeiten erzählt wird. Und je jünger die Quellen sind, desto reicher werden diese Berichte ausgeschmückt. Man verwendet also „Wanderlegenden“, um das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus zu untermauern. Was nicht grundsätzlich ausschließt, dass manche Menschen in der Begegnung mit Jesus von ihren psychosomatischen Beschwerden befreit wurden.

Das eigentliche Wunder besteht darin, dass die Sache Jesu mit seinem grausamen Tod am Kreuz nicht zu Ende war. Es brauchte nur ein paar Tage, bis seine Anhänger aus ihrer Trauer erwachten und ihrerseits die Botschaft vom angebrochenen Gottesreich verkündigten. Den Tod Jesu verstanden sie als ein Opfer. Sie waren überzeugt, dass Jesus bei Gott lebt. In der Sprache der Apokalyptik verkündigten sie, dass Jesus von Gott auferweckt worden sei. Der Satz, Jesus sei auferstanden, ist nach meiner Überzeugung also ein symbolischer Satz und keine historische Tatsache.

Indem ich jetzt den Begriff des Symbols benutze, ahnen Sie schon, dass ich noch ein paar Gedanken des Religionsphilosophen Paul Tillich referieren möchte, wie ich es schon beim Thema „Gott“ getan habe. Wenn wir von Jesus als dem menschlichen Gesicht Gottes sprechen oder - noch kürzer - von Jesus Christus, dann ist darin ja ein Paradox enthalten. Denn eigentlich steht doch fest: Das einzige, was Gott nicht kann, ist aufzuhören, Gott zu sein. Dennoch sagt unsere christliche Verkündigung, in Christus sei das Neue Sein, das wahre Sein aufgeleuchtet. Jesus habe gezeigt, wie der Mensch sein könnte.

Kreuz und Auferstehung sind für Tillich die zentralen Symbole, die die Bedeutung Jesu als Christus zum Ausdruck bringen. Das Kreuz drückt aus, dass Jesus sich in aller Konsequenz den Bedingungen menschlicher Existenz unterworfen hat. Und die Botschaft von der Auferstehung drückt aus, dass Jesus die Bedingungen der Existenz überwunden hat. Beide Symbole gehören untrennbar zusammen und haben je einen historischen Bezugspunkt: Das Kreuz in der Hinrichtung auf Golgatha und die Auferstehung in dem Bekenntnis (!) der ersten Christen zu Jesus als dem Christus.

Wenn die kirchliche Tradition noch sagt, Jesus sei für die Sünden der Menschen am Kreuz gestorben, formuliert Tillich es etwas anders: Der Begriff „Sünde“ ist für ihn eine Chiffre für die menschliche Erfahrung, entfremdet zu sein von dem, wie der Mensch eigentlich sein könnte. Menschliche Existenz ist nicht identisch mit der „Essenz“ des Menschseins. Durch Kreuz und Auferstehung Jesu ist die Entfremdung des Menschen vom Menschlichen auf-

gehoben und der Gläubige hat Teil an einem Neuen Sein. Indem er glaubt. Das nennt die Tradition „Wiedergeburt“. Indem er trotz aller Begrenzungen seiner Existenz davon überzeugt ist, dass er das sei kann, was er wesentlich ist. Das nennt die Tradition „Rechtfertigung“. Und indem er durch das Neue Sein verwandelt wird zu einem neuen Verständnis des Menschseins und zu einer Offenheit für das Unbedingte - also für Gott. Das nennt die Tradition „Heiligung“.

Voller Leidenschaft hat Jesus aus Nazareth sich kompromisslos für das Leben eingesetzt wie es sein könnte. Schon zu seinen Lebzeiten und - mehr noch - nach seinem Tod haben Menschen in Jesus das menschliche Gesicht Gottes erkannt.

Wenn Sie sich heute Ihren Tischen über Jesus austauschen, könnten Sie sich also von folgenden Fragen leiten lassen:

Welche Informationen über den historischen Jesus waren Ihnen neu oder haben Sie überrascht?

Was bedeutet es für Sie, von Jesus als dem Christus zu reden?

Auch heute wünsche ich Ihnen anregende Gespräche!